

Seelsorge angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen

Referat auf der Dekanatskonferenz des Dekanats München-Laim am 4. Mai 2011

Dr. Thomas Steinforth, Vorstandsreferent im DiCV, Mitglied im Vorstand des Diözesanrats

Ich danke herzlich für die Gelegenheit, einen Impuls zu geben zu der Frage, vor welchen gesellschaftlichen Herausforderungen „die Seelsorge“ steht, mit welchen gesellschaftlichen Phänomenen und Entwicklungen „die Seelsorge“ sich auseinandersetzen muss. „Die Seelsorge“ - im Zuge der Vorbereitung bin ich auf die Frage gestoßen, was das eigentlich ist: „Seelsorge“. Irgendwie ist das schon klar, aber eben nur „irgendwie“. Für mich jedenfalls gehört das Wort „Seelsorge“ zu einer ganzen Reihe von Wörtern aus dem Grundwortschatz der religiösen, kirchlichen Sprache, die wir wie selbstverständlich verwenden, deren genaue Bedeutung aber keinesfalls selbstverständlich ist – nicht nur nicht selbstverständlich für die Hörer außerhalb des kirchlichen Binnenraums, sondern auch für uns selbst. Wenn wir jetzt hier eine Runde machen würden, in der jeder kurz definieren sollte, was er im Kern unter „Seelsorge“ versteht, kämen wir – so glaube ich – auf eine große Bandbreite möglicher Bedeutungen.

Ich möchte mein Verständnis von Seelsorge deutlich machen, indem ich fünf „Grundaufgaben“ der Seelsorge benenne; fünf Grundaufgaben, die als *Grundaufgaben* über die Zeiten hinweg im Grunde gleich bleiben, die aber zu erfüllen sind im Kontext sich wandelnder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Herausforderungen. In diesem Sinne will ich also fünf gleichsam *zeitlose* Grundaufgaben der Seelsorge vorstellen, die ich dann jeweils (Aufgabe für Aufgabe) mit gesellschaftlichen Herausforderungen *unserer* Zeit in Verbindung setze.

Ich werde diese fünf Grundaufgaben der Seelsorge im beschreibenden Indikativ formulieren, so „als täte sie das auch“, und unabhängig von der Frage, wieweit ihr das tatsächlich gelingt.

Fünf Grundaufgaben der Seelsorge und ihre aktuellen Herausforderungen

Eine **erste Aufgabe** der Seelsorge: Im Auftrag des ausnahmslos alle Menschen einladenden Gottes **ermöglicht die Seelsorge dem Menschen die Erfahrung, „dazu zu gehören“**, die Erfahrung also, in seinem jeweiligen So-Sein nicht nur nicht ausgegrenzt, auch nicht nur geduldet, sondern willkommen zu sein. Sie vermittelt jedem Menschen – gerade auch dem Menschen, der ansonsten in der Gesellschaft eher „außen vor“ und unerwünscht ist, der übersehen oder auch aktiv ausgegrenzt wird: „Es ist gut, dass Du da bist, und es ist gut, dass Du hier bei uns dabei bist!“.

Beseelte Wesen (sprich: Personen) sind wesentlich auf Andere bezogen; ohne die hinreichende und verlässliche Erfahrung, in Bezüge eingebunden zu sein, ohne die Erfahrung des Dazu-Gehörens verkümmert die Seele, und darum bedarf es einer aufsuchenden, einer nachgehenden und vor allem einladenden Seelsorge.

Soweit die „Grundaufgabe“, die uns seit der Zeit Jesu aufgegeben ist. Diese Grundaufgabe ist jedoch gerade in unserer Zeit besonders gefragt, denn wir leben in einer Zeit, in der eine wachsende Zahl an Menschen aus unterschiedlichen Gründen heraus Zugehörigkeiten einbüßen oder gar nicht erst erlangen:

- Denken Sie an Menschen, die von **Armut** bedroht oder betroffen sind – Armut im umfassenden Sinn verstanden als Mangel an Geld, als Mangel an vielen anderen Ressourcen, auch an Bildung, vor allem aber auch als Mangel an sozialer Einbindung. In der Regel geht Armut (auch die Armut in München) einher mit mangelnder Einbindung in Beziehungen und Netze des wechselseitigen Austausches von Unterstützung, von Anerkennung und von Wertschätzung. Dieses Außen-Vor-Sein ist oft das Ergebnis von Ausgrenzung und auch (angst- und schambedingt) von Selbstrückzug ins eigene, oft problematische Milieu.
- Denken Sie aber auch an Menschen, die in ihren menschlichen und seelischen Problemen und Nöten, in ihren Sorgen und Überforderungen oft ohne böse Absicht schlicht **übersehen** werden – übersehen werden in unserer modernen Gesellschaft, die in ihrer Modernität eben auch eine „unübersichtliche Gesellschaft“ ist.
- Denken Sie auch an Menschen, die in ihrem **Leid**, in ihren psychischen und körperlichen Einschränkungen schon von ihrem äußeren Erscheinungsbild her so ganz und gar nicht passen wollen zum gesellschaftlichen Ideal lebenslanger Gesundheit und Fitness und zu unserem Verständnis von „Lebensqualität“. Ich glaube, dass die Verdrängung des Leids und eben auch der Leidenden aus unserem gesellschaftlichen Blickfeld eine der ganz großen Herausforderungen ist und immer mehr werden wird.
- Denken Sie aber auch an Menschen, die in irgendeiner Hinsicht auffallend „**anders**“ sind und als „schwierig“ erlebt werden. Auch in unserer offenen, pluralen und toleranten Gesellschaft gibt es durchaus Konformitäts- und Normalitätsdruck, gibt es mächtige Leitbilder der Lebensführung, deren Nicht-Befolgung allzu oft Anerkennungsentzug und Außen-vor-Bleiben zur Folge hat.

Die klassische Pfarrgemeinde ist einer der ganz wenigen gesellschaftlichen Orte, an denen Menschen aus sehr unterschiedlichen Lebenslagen heraus zusammen kommen, und an denen auch vielen Menschen Zugehörigkeit angeboten und ermöglicht wird, die ansonsten außen vor bleiben – das dürfen wir als Kirche selbstbewusst feststellen, auch wenn die Integrationskraft der Pfarrgemeinden bekanntlich nachgelassen hat zugunsten einer Fokussierung auf ganz bestimmte Milieus, einer Fokussierung, die wir dringend wieder weiten müssen.

Weil wir aber die Pfarrgemeinden überfordern würden mit der Forderung, wirklich *allen* Menschen in *allen* Lebenslagen lebendige Zugehörigkeit zu ermöglichen, brauchen wir auch die Seelsorge in den sogenannten „Lebensräumen“ (die nicht immer deckungsgleich sind mit dem Wohnumfeld), brauchen wir auch das Zugehen auf Menschen in kategorialen und diakonischen Angeboten – und wir brauchen in den Pfarrgemeinden und Pfarrverbänden die sogenannte „Passagefähigkeit“, also die

Fähigkeit, Menschen aus anderen Seelsorge-Kontexten hineinzulassen und auch – im guten Sinne – gehen und wieder kommen zu lassen.

Eine **zweite Aufgabe der Seelsorge**: Im Auftrag Gottes, der jeden einzelnen Menschen als solchen gewollt und geschaffen hat, **begleitet und unterstützt die Seelsorge den Menschen in der lebenslang zu leistenden „Annahme seiner selbst“**. Sie kennen diese Formulierung vermutlich von Romano Guardini.

Sich selbst schon in seinem bloßen Da-Sein, erst recht in seinem jeweiligen So-Sein wirklich anzunehmen, sich selbst in seinen Potentialen, Talenten und Stärken, in seinen Begrenzungen und Schwächen, in seinen Leistungen und in seinem Scheitern anzunehmen, sich immer wieder neu entgegenzunehmen und sich und sein Leben in Verantwortung zu übernehmen, ist keinesfalls selbstverständlich und ist keine leichte Aufgabe: Wer von uns kann wirklich offen und ehrlich (also ohne Ausblendungen) in den Spiegel schauen und voller Überzeugung zu sich selbst sagen: „Es ist gut, dass es Dich gibt, und es ist gut, dass Du so bist!“?

Der bohrend-schmerzhaft Wunsch, in dieser oder jener Hinsicht ganz anders zu sein, und nicht selten auch die Frage, ob es gut ist, überhaupt da zu sein, sind keine seltenen Spezial-Erfahrungen neurotisch unglücklicher oder depressiver Menschen. Wohl zu allen Zeiten (wie es auch die Bibel bezeugt) war es eine nicht allein zu bewältigende, oft schwierige Lebensaufgabe des Menschen, sich selbst anzunehmen; wer aber sich selbst und das, was ihn im Innersten ausmacht (wir nennen das seine „Seele“), nicht annehmen kann, der verliert seine Seele – und darum bedarf es einer den Menschen in seiner jeweiligen Eigenart bejahenden, ermutigenden, stärkenden und mit sich selbst versöhnenden Seelsorge.

Soweit diese „Grundaufgabe“, auch sie ist zu allen Zeiten nötig. Aber auch diese Grundaufgabe ist gerade in unserer Zeit gefragt, denn wir leben in einer Zeit, in der die Annahme seiner selbst keineswegs leichter geworden ist: Es gibt sehr wirksame Leitbilder der Lebensführung, es gibt gesellschaftliche Verhaltenserwartungen (oft medial verstärkt), deren Nichterfüllung die Annahme seiner selbst, die ja nach sozialer Bestätigung sucht, sehr erschweren kann.

Bereits und gerade junge Menschen sind in ihrer für die Annahme ihrer selbst sehr prägenden Lebensphase der Kindheit und Jugend mit Idealen hinsichtlich ihres Verhaltens, ihres Auftretens, ihres Erscheinungsbildes, ihres Lebensstils, ihrer Attraktivität in einem Ausmaß konfrontiert, das es sehr schwer machen kann, sich selbst auch dann anzunehmen, wenn man diesen Idealen nicht entsprechen kann oder will. Der Druck zum Beispiel, einem bestimmten Konsumverhalten, einer bestimmten Marken-Orientierung, einem bestimmten Lifestyle zu entsprechen, ist heute ungleich höher als noch in meiner Kindheit und Jugend.

Für Erwachsene und für Ältere sind es vor allem wachsende Anforderungen an Produktivität, an Flexibilität, an das lebenslange Fit- und „Up-to-Date-Sein“, die es sehr schwer machen können, sich auch dann annehmen zu können, wenn man eben nicht mehr mithalten kann oder mag.

Seelsorge ist hier so wichtig und heilsam, weil sie den Blick des Menschen auf sich selbst weiten kann, weil sie die Menschen darin unterstützen kann, sich selbst nicht nur im Lichte solcher gesellschaftlichen Anforderungen anzuschauen und zu bewerten, sondern sich anzuschauen in der Perspektive Gottes, in der bedingungslos liebenden und bejahenden Perspektive Gottes.

Eine **dritte Aufgabe der Seelsorge**: Im Auftrag Gottes, der jeden Menschen *beruft* und der jeden Menschen *zur Freiheit* beruft (Galater-Brief!), **ermutigt, fördert und begleitet die Seelsorge den Menschen darin, das Leben als *sein* Leben zu führen** und zu gestalten. Sie befördert ihn darin, in Freiheit (und in Verantwortung für sich und für die Mitmenschen) zu *wählen*: zu wählen in den kleinen und großen Fragen des Lebens; zu wählen das, was ihm selbst, seinem Kopf und seinem Herzen als gut erscheint – gut für sich selbst, gut für die Menschen, gut in den Augen Gottes.

Die Seelsorge ist hier vor allem eine „Vermeidung blinder Flecken“: Sie öffnet und weitet den Blick des wählenden Menschen für die abzuwägenden Gesichtspunkte, für die zu prüfenden Optionen, vor allem aber auch für das, was – wie man sagt – „in ihm steckt“ und was der alleinigen Selbstwahrnehmung allzu oft verborgen ist. „Nur wenige Menschen ahnen“, so sagt Ignatius, „was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich seiner Führung nur ganz überließen“. Seelsorge verhilft zu solchen „Ahnungen“ und sie begleitet den Menschen darin, den je eigenen Ruf zu vernehmen und ihm zu folgen (in Klammern gesagt: ein Folgen, das nur einem freien Wesen möglich ist und seine Freiheit keineswegs aufhebt!).

Seelsorge als Ermutigung und Befähigung zur Freiheit mag besonders gefragt sein in der Jugend als einer Phase des besonders intensiven Suchens und Wählens, kann aber notwendig sein an allen Weichen des lebenslangen Lebensweges und auch in all den Sackgassen und vermeintlichen Umwegen und Irrwegen des Lebens. Eine Seele haben, heißt, sein Leben aus sich heraus als sein Leben lebendig zu leben, statt es leben zu lassen oder dahingleiten zu lassen, und darum bedarf es einer zur freien Lebensgestaltung ermutigenden Seelsorge, die dazu selbst keine Angst vor der Freiheit haben darf.

Seelsorge als ermutigende Begleitung der freien Lebensgestaltung: auch das ist eine zeitlos nötige Aufgabe, die jedoch gerade in unserer Zeit gefragt ist. Wir leben ja in einer Gesellschaft, die – im Vergleich zu früheren Zeiten – sehr frei ist (Gott sei Dank!), frei in dem Sinne, dass jeder Mensch (fast jeder Mensch) die Frage nach seiner Identität, nach seinen Lebenszielen, nach seiner Lebensform selbst beantworten darf – freilich auch selbst beantworten *muss*. Dieses „Müssen“ zeigt sich besonders in den Mühen der uns ebenso zugetrauten wie zugemuteten „Identitätsarbeit“. Und auch, wenn es in dieser Identitätsarbeit um je *meine* Identität geht, und ich *selbst* die nicht delegierbare Verantwortung

für diese Arbeit habe, kann und brauche ich diese Arbeit nicht *alleine* zu leisten. Wer ich bin und sein will, kann ich nur in Auseinandersetzung mit Anderen klären (und zwar immer wieder neu!).

Die Seelsorge hat nun in dieser Begleitung der Identitätsarbeit wahre Schätze anzubieten,

- denken Sie nur an die Tradition der Exerzitienspiritualität,
- denken Sie an die geistliche Kunst des Rates und der professionellen Beratungsarbeit,
- denken Sie an die große Tradition kirchlicher Jugendarbeit, die in persönlicher Zuwendung und in der Ermöglichung von Selbst-Erleben in Gemeinschaft in der Lebensgestaltung unterstützt,
- denken Sie auch an seelsorgliche Begleitung in Trauer und auch in Schuld (also in Lebenssituationen, in denen bisweilen die bisherige Identität in Frage gestellt wird),
- denken Sie an die Sakramentenpastoral, in der ja die großen Meilensteine der menschlichen Identitätsentwicklung gefeiert, gewürdigt und begleitet werden,
- denken Sie aber auch an die liturgisch gestalteten Stationen und Rythmen des Kirchenjahres, in der ich (gehalten im gemeinsamen Erleben der Gemeinde) immer wieder Halt gebende Haltepunkte finde in den Irrungen und Wirrungen meiner individuellen Lebensgestaltung und Identitätsarbeit.

Also: Die Seelsorge hat eigentlich „wahre Schätze“ zu bieten, die nicht selten Besseres zur Unterstützung freier Lebensgestaltung beizutragen haben als die boomende Ratgeberliteratur oder manche Coaching-Angebote mit ihren populär-psychologischen Patentrezepten.

Nicht vergessen dürfen wir, dass für viele Menschen, gerade auch für sozial benachteiligte Menschen, die in diesem Zusammenhang oft genannte „Multi-Optionsgesellschaft“ de facto nicht existiert. Es mangelt ihnen an den nötigen Ressourcen, ohne die jede Handlungsfreiheit unwirklich bleibt, und es mangelt nicht selten an der Befähigung zum konstruktiven und verantwortungsvollen Umgang mit der je eigenen Freiheit. Armut, gerade auch Bildungsarmut, ist nicht zuletzt ein Mangel an wirklicher Freiheit, und deshalb müssen die Kirche und ihre Caritas ihre Armutsbekämpfung immer auch als Ermöglichung von Freiheit verstehen.

Eine **vierte Aufgabe**: Im Auftrag Gottes, der alle Menschen, gerade auch die Mühseligen und Beladenen und Gehetzten „zum Ruheplatz am Wasser“ führen will, **eröffnet und gestaltet die Seelsorge Räume und Zeiten, in denen der Mensch da sein kann – da sein „einfach so“**. Einfach so: ohne etwas leisten zu müssen, ohne sich nützlich machen zu müssen, ohne sich verwerten lassen zu müssen, ohne etwas darstellen zu müssen.

Zwar gehören das Leisten und das Nützen, gehören auch die Mühe und die Anstrengung seit Adam und Eva zum Leben. Der verwertbare *Wert* eines Menschen ist in der Tat wertvoll – er macht aber gerade nicht seine *Würde* aus. Wenn der verwertbare Wert eines Menschen und seine zu achtende Würde gleichgesetzt, verwechselt werden; wenn sich das Leben in Leistung erschöpft, dann gerät die Seele in Erschöpfung, dann wird das Zusammen-Leben ein seelenloses Sich-Gebrauchen, dann bleiben

alle außen vor, die nichts Verwertbares leisten können. Und darum bedarf es einer Seelsorge, die dem Menschen und seiner Seele Ruhe verschafft, die ihn immer wieder aussteigen lässt aus den Hamsterrädern des beruflichen und privaten Lebens und ihn ankommen lässt bei sich und bei Gott, die ihn also da sein lässt (einfach so).

Auch diese zeit-lose Grundaufgabe der Seelsorge steht vor einer besonderen Herausforderung unserer Zeit: Wir leben in einer Gesellschaft, in der Ruhe kaum noch einen Wert in sich hat, sondern allenfalls als leider notwendige Pause akzeptiert ist, nach der man dann wieder richtig anpacken und weitermachen kann. Eine wachsende Zahl an Menschen ist von Erschöpfung in all ihren Facetten betroffen („Das erschöpfte Selbst“ – so heißt eine berühmte Gesellschaftsdiagnose unserer Zeit).

Insbesondere die Ökonomisierung auch der gesellschaftlichen Bereiche außerhalb des Marktes und auch des nicht-beruflichen Lebens treibt viele Menschen in einen beständigen Tatendrang, in Selbstverwertung und in Hamsterräder. Auch hier sind sozial benachteiligte Menschen besonders betroffen: entweder durch eine besonders belastende und gesellschaftlich nicht anerkannte Arbeit (in sogenannten „schmutzigen Jobs“) oder auch durch eine erzwungene Beschäftigungslosigkeit mit dem entsprechenden Anerkennungsentzug.

Generell gilt: Ökonomisch wertlose Tätigkeiten, bei denen wenig Berechenbares herauskommt, aber auch das scheinbare Nichts-Tun, das bloße Da-Sein oder auch das unverzweckte Spielen gelten im Rahmen der Ökonomisierung fast als unanständig – darüber dürfen auch die vielfältigen Wellness-Angebote nicht hinwegtäuschen, die – so glaube ich – den ständigen Beschleunigungs- und Beschäftigungsdruck der Ökonomisierung nicht wirklich in Frage stellen.

Auch die Stille – die für die Seele doch überlebenswichtig ist – ist aus unserem ruhelosen Leben (insbesondere in den Städten) fast verschwunden. Die Kirchen sind fast die einzigen Orte im öffentlichen Leben, an denen es außerhalb der Gottesdienste (weitgehend) still ist, an denen auf einer beobachtbaren, hörbaren Ebene „nichts los ist“ und sich vielleicht gerade deshalb Wesentliches ereignen kann.

Die Seelsorge nun kann dem Menschen dazu verhelfen, in einem guten Sinne still zu werden, still sein zu *dürfen*, was ja auch bedeutet, nichts leisten, nichts produzieren, nichts vorzeigen zu müssen. Orte kirchlichen Lebens und insbesondere auch den Sonntag als „Ruheplätze am Wasser“ zu gestalten, an denen die „liebe Seele ihre Ruhe findet“ und gerade darin ihre Lebendigkeit – das wäre eine echte Aufgabe für unsere Kirche und ihre Seelsorge, obwohl oder gerade weil die Kirche stets in der Gefahr ist, den permanenten Tatendrang und Aktivismus der Gesellschaft auch noch im eigenen kirchlichen Leben nachzumachen.

Eine **fünfte Aufgabe**: Im Auftrag Gottes, der für jeden Menschen das Heil will, **vermittelt die Seelsorge auf der einen Seite tragfähigen, heilsamen Trost (keine Vertröstung, sondern Trost!), sorgt sie auf der anderen Seite für produktive, unbequeme und gerade darin heilsame Irritationen**. Beides braucht der Mensch:

- Er benötigt den keineswegs selbstverständlichen, echten **Trost** als Grundstimmung und Grundhaltung eines „Ja zum Leben“, in der sich der Mensch in allen Widrigkeiten des Lebens und auch im Leid immer noch getragen und gehalten fühlt; dieser Trost muss oft neu erlangt werden – ganz und auf Dauer ohne diesen Trost verbittert, verbiestert, verzweifelt und verdunkelt die Seele, verliert sie ihren Frieden.
- Zugleich benötigt der Mensch immer wieder **produktive Irritationen**, um sich nicht in einem falschen Frieden, in einer falschen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Leben zufrieden zu geben, sich nicht abzufinden mit billigen Vertröstungen, mit falschen Verheißungen oder auch mit einem verblendeten Bild seiner selbst.

Auch Jesu Botschaft war ja nicht: „Ihr seid schon o.k., Euer Leben ist schon o.k., bleibt einfach, wie Ihr seid!“. Seine Botschaft war – freilich auf der Grundlage einer bedingungslosen, liebenden Bejahung – die Aufforderung zur Umkehr. Umkehr aber nicht gemeint als letzten Endes zum Scheitern verurteilter, trost-loser Versuch der beständigen Selbstopтимierung, sondern als Sich-Öffnen für das verändernde, befreiende, erlösende, heilende Handeln Gottes.

Beides also braucht der Mensch – Trost und Frieden einerseits, Vermeidung falscher Zufriedenheit andererseits – und darum bedarf es einer ebenso tröstenden wie „irritierenden“ Seelsorge. Auch diese zeit-los gültige Aufgabe der Seelsorge steht heute vor besonderen Herausforderungen: Wir leben in einer Zeit, die geprägt ist von einer unglaublichen Fülle an verlockenden Vertröstungen, an falschen Verheißungen, an beständiger Zerstreuung. Konsumgüter sind aufgeladen mit Versprechungen von Sinn, Zugehörigkeit, Status und Identität; Marken konstituieren regelrechte Marken-Communities, die modernen Medien und das Internet bieten ein verlockendes virtuelles Leben und Zusammen-Leben. In all dem können der Mensch und seine Seele vorläufigen Frieden finden – und sich verlieren.

Auch hier sind sozial benachteiligte Menschen besonders betroffen: Einerseits fehlen ihnen oft die Mittel, sich diese Sinn-Surrogate zu beschaffen, andererseits fehlt es oft an der nötigen Bildung und am Orientierungswissen, um die vielen Verheißungen und Versprechen zu durchschauen.

Eine *falsche* Strategie wäre es nun, all die Angebote der Konsum- und Mediengesellschaft in einem kulturpessimistischen Gejammere zu verdammen. All diese Angebote können durchaus ihren (wenn auch begrenzten) Beitrag leisten zu einem guten und schönen Leben und sie können das Leben und das Zusammen-Leben bunter und vielfältiger machen. Ich jedenfalls bin dankbar für meinen Internet-Anschluss und ich bin froh, dass keine Planwirtschaft mir vorschreibt, was ich konsumieren soll!

Aber: Offenbar brauchen die Menschen die Befähigung dazu und die Begleitung darin, souverän mit diesen Angeboten umzugehen und die vielen falschen Vertröstungen zu erkennen; zu erkennen, dass es sich allzu oft um Sinn-Surrogate handelt, die keinen nachhaltigen Trost bieten. Hier kann die Seelsorge ansetzen, denn beim Sinn des Lebens ist es wie beim guten Essen: Wer einmal in eigener realer *Erfahrung* „auf den Geschmack“ gekommen ist, wer am eigenen Leib, an eigener Seele erfahren hat, was wirklich sättigt, der wird alle Surrogate, alle Ersatzangebote für Leib und Seele nicht mehr ganz

so verlockend finden und als das nehmen was sie sind: als ein nettes, nicht zu verachtendes Zusatzangebot, auf das man nicht dauer-asketisch verzichten muss, auf das es aber auch nicht ankommt.

Frage: Wo und wie vermitteln wir in der Seelsorge, in unseren Gemeinden noch solche Erfahrungen, die uns „auf den Geschmack“ bringen? Und wenn ich hier sage: „Wir“, dann meine ich damit nicht allein die sogenannten „Seelsorger“ und „Seelsorgerinnen“, sondern alle getauften und gefirmten Christen, deren gemeinsamer Auftrag es ja ist, für die eigene Seele und für die Seelen der Anderen zu sorgen – nicht zuletzt durch das Bezeugen eigener Erfahrungen und durch das Ermöglichen von Erfahrungen.

Soweit – aus meiner subjektiven Sicht heraus – fünf Grundaufgaben der Seelsorge und die dazu gehörigen Herausforderungen unserer Zeit. Bevor wir darüber sprechen, ob das tatsächlich die relevanten Aufgaben und tatsächlich die relevanten Herausforderungen sind, will ich noch kurz skizzieren, aus welcher Kraft heraus, aus welchen Kompetenzen heraus die Kirche und ihre Seelsorge im Grunde genommen gut gerüstet sind, diese Herausforderungen anzugehen:

Drei Grundkompetenzen der Kirche und ihrer Seelsorge

Die Kirche und ihre Seelsorge verfügen über drei Kompetenzen, die man nach einer Einteilung des Jesuiten Medard Kehl nennen kann: die sakrale, die diakonische und die eschatologische Kompetenz.

- Ich glaube, dass es auch und gerade heute ein großes Verlangen nach der **sakralen Kompetenz** gibt; ich glaube, dass viele Menschen auf der Suche sind nach Orten und Zeiten, die der profanen, ökonomischen Verwertung entzogen sind und gerade darin ihren Wert (ihren sakralen Wert) haben; ich glaube auch, dass Menschen auf der Suche sind nach Menschen und nach Institutionen, die ihnen etwas zu sagen und etwas anzubieten haben, das sie nicht selbst aus sich heraus produziert haben, sondern selbst empfangen haben und „nur“ bezeugen, verkünden, vermitteln und feiern können. Dass viele Menschen dieses „Sakrale“ und also auch ihr Heil überall, nur nicht in der Kirche suchen, bedeutet in keiner Weise, dass diese Suche und die darunter liegende Sehnsucht ausgestorben seien.
- Ich glaube, dass es auch in unserer im Durchschnitt und vor allem in materieller Hinsicht sehr reichen Gesellschaft ein großes Verlangen nach **diakonischer Kompetenz** gibt – nicht nur bei den hilfsbedürftigen Menschen; ich glaube, dass es eine Suche gibt nach Gemeinschaften, von denen man sagen kann: „Seht, wie sie einander lieben!“ – Liebe nicht in einem romantischen, emotional übersteigerten Sinne, sondern im Sinne des aufmerksamen Einander-Wahrnehmens und des tatkräftigen Füreinander-Sorgens, und zwar um des Anderen willen.
- Und ich glaube, dass es trotz oder gerade wegen aller inner-weltlichen Heilsversprechen ein Verlangen gibt nach **eschatologischer Kompetenz**; ich glaube, dass es ein – wenn auch oft verschüttetes – Wissen gibt um die bleibende Vorläufigkeit menschlicher Errungenschaften (und des je ei-

genen Lebens!) und dass es eine Suche gibt nach Menschen und nach Institutionen, die darüber hinaus weisen, die „den Himmel offen halten“, die „der Erde treu bleiben“, aber nicht behaupten, dass das Heil auf der Erde selbst in endgültiger Weise herbei geführt werden kann.

Seelsorge kann und muss, wenn sie im heutigen Wettbewerb der Sinn-Angebote mithalten will, immer wieder aus diesen drei Kompetenzen, aus diesen drei Quellen heraus schöpfen - und vor allem müssen diese drei Kompetenzen immer „im Verbund“ gelebt werden und erlebt werden, weil sie sich wechselseitig befruchten und weil sie sich wechselseitig bezeugen. Bei aller sinnvollen Arbeitsteilung und bei allen sinnvollen Spezialisierungen, die in einer differenzierten Gesellschaft notwendig sind, kann es keine reinen Sakral-, keine reinen Diakonie- und keine reinen Eschatologie-Experten geben, die noch dazu unverbunden vor sich hinwerkeln.

Im Übrigen denke ich, dass in der recht verstandenen und recht gestalteten Eucharistiefeier alle drei Kompetenzen zum Zuge kommen und erlebbar werden können und müssen - und darum wäre es so verhängnisvoll, wenn die Eucharistie ihre konstituierende Rolle für das Gemeindeleben und auch ihre „Quellen-Funktion“ für jede Seelsorge einbüßen würde.

Soweit die drei Grund-Kompetenzen der Kirche und ihrer Seelsorge; ich nenne die hier ausdrücklich, weil wir bei allem Planen und Strukturieren und Organisieren manchmal vergessen, aus welchen Quellen heraus wir das alles machen, und worauf es eigentlich ankommt in diesem Machen.

„Und wie ist das alles zu schaffen?“

Gleichwohl bleibt natürlich die nahe liegende Frage, wie denn die Bearbeitung der genannten Herausforderungen zu schaffen sei, wie das alles zu schaffen sei unter den gegebenen Rahmenbedingungen der Seelsorge, auch angesichts der gegebenen personellen Ressourcen.

Einen ersten Hinweis habe ich schon angesprochen: Auch wenn es natürlich Männer und Frauen gibt und geben muss, die in besonderer Weise mit der Seelsorge betraut sind; und auch wenn es Menschen gibt und geben muss (und zwar in ausreichender Zahl), die qua Weiheamt in nochmal besonderer Weise mit dem sakramentalen Vollzug der Seelsorge betraut sind - all das zugestanden, muss klar sein (und zwar nicht nur aus Ressourcengründen!), dass die Seelsorge im Sinne der genannten Grundaufgaben zunächst und zumeist Auftrag aller Getauften und Gefirmten ist und dass sie eine Aufgabe der Gemeinschaft dieser Getauften und Gefirmten ist. Das ist einerseits „ein alter Hut“, ist andererseits etwas, das wir noch viel mehr mit Leben füllen müssen, auch im Sinne einer echten, wechselseitigen Wertschätzung der jeweiligen Charismen.

Eine zweite (natürlich auch nicht ausreichende) Antwort auf die Frage, wie das alles in der Seelsorge zu schaffen sei: Niemals perfekt, aber doch gut zu „schaffen“ scheinen mir die genannten Aufgaben, wenn der seelsorgende Mensch über drei Eigenschaften verfügt. Der Benediktiner Elmar Salmann spricht von der Demut, von der Aufmerksamkeit und vom Humor als den „drei kleinen Sakramenten

gottmenschlicher Gegenwart“. In meiner Interpretation handelt es sich um „kleine Sakramente“ im doppelten Sinne:

- Einerseits sind es Eigenschaften, die der Mensch (auch der Seelsorger) zwar pflegen und kultivieren und leben kann, die er aber nicht machen und sich nicht antrainieren kann, sondern empfangen muss, als Gnadengabe empfangen muss und darf.
- Auf der anderen Seite sind es Eigenschaften eines Menschen (zum Beispiel eines Seelsorgers), die (wenn sie gut gelebt werden) für andere Menschen tatsächlich gottmenschliche Gegenwart im Kleinen erlebbar machen können.

Worum genau geht es in Demut, Aufmerksamkeit und Humor – und warum sind gerade diese drei für die Seelsorge so hilfreich, gerade auch in unserer Zeit? Ich schließe mit einem längeren Zitat eben von Elmar Salmann:

In der **Demut** weiß der Mensch "um die Bestreitbarkeit und Würde allen menschlichen Unterfangens - und ist dessen inne, dass jegliches Tun und Lassen, so es Frucht tragen soll, unterfangen ist von Kraft, die ihm nicht angehört.

Die (...) **Aufmerksamkeit** nimmt den Anderen als Anderen in seiner Ursprünglichkeit und Freiheit, aber auch in seiner Verletzlichkeit und Anfechtbarkeit wahr, vermag ihm und seiner möglichen Vollendungsgestalt gerecht zu werden, ohne ihn (*T.S.: und ohne sich selbst!*) zu überfordern.

Und der **Humor** kann in verwundert-verwundetem Lächeln die Liebenswertheit alles Vorläufigen sichten und ihr standhalten. Er sieht das Große im Kleinen und die relative Kleinheit alles Großen. Der Himmel spiegelt sich in der Pfütze, aber jede Pfütze kann eben auch zum Himmelspiegel werden."ⁱ

Soweit Elmar Salmann. Ich wünsche Ihnen, dass Sie alle – nicht zuletzt in der Seelsorge – diese drei „kleinen Sakramente“ bei sich selbst und bei Anderen erleben dürfen, und ich bedanke mich für das Zuhören!

ⁱ Elmar Salmann, *Zwischenzeit. Postmoderne Gedanken zum Christensein heute*, Warendorf 2004